

 EXKLUSIVES INTERVIEW

Ricarda Lang: „Ich wurde roboterhafter in der Sprache, ohne es zu merken“

Die Grünen-Politikerin Ricarda Lang hat 40 Kilo abgenommen und redet öffentlich darüber. Ist das gut? Im Interview spricht sie über ihre Entscheidung und ihre Zweifel.

Anja Reich Sophie-Marie Schulz

08.11.2025  09.11.2025, 14:01 Uhr



Ricarda Lang
Benjamin Pritzkeleit/Berliner Zeitung

Die Tabubrecherin der Grünen heißt [Ricarda Lang](#). Sie ist 31 Jahre alt und zeigt, wie man sich aus dem Korsett des Politikbetriebs befreien kann. Seit ihrem Rücktritt vom Grünen-Vorsitz im September vergangenen Jahres hat sie ihren Studienabschluss nachgeholt, 40 Kilo abgenommen – und redet darüber so offen wie kaum eine Politikerin zuvor.

Auch grüne Tabus tastet sie an: Wirft der US-amerikanischen Demokratin [Kamala Harris](#) Selbstgerechtigkeit vor, verteidigt den „alten weißen Mann“, sagt über den Osten: „Wir müssen uns dem Misstrauen gegenüber dem Parteiensystem stellen.“

Zum Interview treffen wir Ricarda Lang in ihrem [Bundestagsbüro](#) in der Berliner Dorotheenstraße. Sie trinkt Cola Zero, redet unfassbar schnell, gestikuliert, zappelt. Schuhe an, Schuhe aus, Bein hoch, Bein runter.



Neuer Wehrdienst: CDU-Politiker fordert flächendeckende Musterung

Politik 06.11.2025



Milliarden für Beamte: Jetzt warnen Ökonomen – „Staatsausgaben sind außer Kontrolle“

Politik 06.11.2025



Frau Lang, Sie haben sich in die Stadtbild-Debatte eingemischt und in einem Offenen Brief mehr Sicherheit für Frauen gefordert. Hatten Sie schon mal Angst an öffentlichen Orten? Oder haben Sie Bodyguards?

Bis Mai hatte ich BKA-Schutz. Und während der Bauernproteste gab es einen Moment, wo ich mich wirklich unsicher gefühlt habe, bei einer Veranstaltung in meinem Wahlkreis am Aschermittwoch. In der Halle war gute Laune, aber der Ausgang wurde von Traktoren blockiert. Wir mussten durch eine Unterführung laufen, uns sind Leute grölend hinterhergerannt. Ansonsten kenne ich Situationen, wie sie die meisten Frauen kennen. Beim Dorffest im Bierzelt. Oder auf der Straße in Neukölln, wo ich die letzten Jahre gelebt habe.

Ihre Mutter hat in einem Frauenhaus gearbeitet. Haben Ihnen die Geschichten, die Sie von ihr gehört haben, Angst gemacht?

Meine Mutter hat mit mir nie über einzelne Fälle geredet, und da Frauenhäuser an einem geheimen Ort sind, durfte ich sie dort auch nicht besuchen. Aber ich bin mit dem Wissen aufgewachsen, dass es jede Frau treffen kann – also auch mich. Jede vierte Frau in Deutschland wird Opfer von Gewalt, auch häuslicher Gewalt. Wahrscheinlich kennt also jeder von uns eine Frau, die davon betroffen ist. Und einen Mann, der schonmal zum Täter geworden ist.

Ricarda Lang: „Kein typisches Vater-Tochter-Verhältnis“

Sie haben ein Buch zusammen mit dem Soziologen Steffen Mau geschrieben, in dem Sie auch von Ihrer Kindheit in Baden-Württemberg erzählen. Ihre Mutter und Ihre Großmutter spielen eine große Rolle. Die Männer in der Familie nicht. Wie kommt das?

Mein Großvater ist leider verstorben, als ich sechs Jahre alt war. Er hat mir viel vorgelesen,

daran erinnere ich mich gern. Zu meinem Vater wiederum hatte ich zwar ein liebevolles, aber nicht ganz typisches Vater-Tochter-Verhältnis. Er war Bildhauer, bei ihm hat sich alles um die Kunst gedreht. Meine Eltern waren getrennt, meine Mutter war für mich die Hauptbezugsperson. Wir haben im selben Haus wie meine Oma gewohnt. Das Aufwachsen mit zwei so starken Frauen hat mich sehr geprägt.



Ricarda Lang beim Interview mit der Berliner Zeitung
Benjamin Pritzkeleit/Berliner Zeitung

Sind Sie deshalb so selbstbewusst?

Meine Großmutter kam aus einer armen Familie. Sie hatte keine Ausbildung, hat in einer Wäscherei gearbeitet. Als sie meinen Opa kennenlernte, hat sie sich stark über ihre Rolle als Pfarrfrau definiert. Sie war das Familienoberhaupt. Meine Mutter hat von jung an gearbeitet, war alleinerziehend, ist sehr in ihrem Job aufgegangen. Beide haben mir mitgegeben, wie wichtig es ist, meinen eigenen Weg selbst bestimmen zu können.

Sie sind vor einem Jahr gemeinsam mit Omid Nouripour als Parteivorsitzende zurückgetreten. War das eine selbstbestimmte Entscheidung?

Auslöser waren die Landtagswahlen in Sachsen, Thüringen und Brandenburg. In Erfurt und Potsdam schafften wir es damals nicht über die 5-Prozent-Hürde und flogen aus dem Parlament. Ein harter Schlag. Also haben wir innegehalten und uns gefragt: Was passiert hier gerade? Es fühlte sich an wie ein negativer Sog. Omid Nouripour und ich haben uns eingestanden, dass uns die Kraft fehlt, aus diesem Sog rauszukommen. Also sind wir zurückgetreten. Der härteste Moment war, sich vor die eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu stellen. Danach kam ein kurzer Augenblick der Erleichterung, bald aber auch der Schmerz des Scheiterns. Heute bleibt vor allem das Gefühl, Verantwortung übernommen zu haben. Wer einen Fehler macht, sollte dafür einstehen.

Wir hatten eher das Gefühl, Sie haben sich für Robert Habeck geopfert.

Ich habe mich weder wie ein Opfer gefühlt, noch habe ich mich geopfert. Mein Rücktritt als

Parteivorsitzende war eine selbstbestimmte Entscheidung. Allerdings habe ich erst danach gemerkt, wie sehr ich mich im Amt selbst eingeschränkt hatte.

Inwiefern eingeschränkt?

Ich habe mich immer stärker in einem Hamsterrad bewegt, wurde roboterhafter in der Sprache, ohne es zu merken. Hätten Sie mich am Tag des Rücktritts gefragt, ob das ein Grund sei, aufzuhören, hätte ich das wahrscheinlich verneint. Vieles ist mir erst später bewusst geworden.

Was denn zum Beispiel?

Zwei Tage nach meinem Rücktritt habe ich mir für ein TV-Format mit dem Journalisten Markus Feldenkirchen alte Aufnahmen aus meiner Zeit als Parteivorsitzende angesehen. Er hatte mich mehr als zwei Jahre lang mit der Kamera begleitet. Es war krass, zu sehen, wie ich mich in der Zeit verändert habe. Was ich offenkundig für eine Schere im Kopf hatte, was ich für Mauern aufgebaut, was ich für ein Korsett getragen habe. Im Großen und Ganzen war der Rücktritt deshalb ein großer Freiheitsgewinn für mich.



„Strukturen bedrohen Frauen“: Özdemir warnt vor Problemen in Migranten-Milieus

Politik 06.11.2025



Soziale Pflaster statt Ursachenanalyse: Was SPD und Grüne in der Stadtbild-Debatte vorschlagen

Politik 03.11.2025



Ricarda Lang: „Dicke werden als dümmer und fauler angesehen“

Seitdem ist viel passiert in Ihrem Leben. Sie haben geheiratet, Ihren Studienabschluss gemacht, extrem abgenommen. Es scheint, als wäre eine Last von Ihnen abgefallen.

Ja, auch wenn es nicht so märchenhaft ist, wie es klingt. Ich trete vor die Presse, verkünde den Rücktritt, meine Schultern werden leichter, ich schwebe aus dem Saal – so war es natürlich nicht. Da war auch ganz schön viel Angst davor, wie es weitergeht. Dass es gut laufen würde, war damals ja noch nicht abzusehen.



Reden Sie eigentlich immer schon so schnell, Frau Lang?

Benjamin Pritzkeleit/Berliner Zeitung

Wann haben Sie beschlossen, Ihren Studienabschluss nachzuholen?

Um Weihnachten herum, also zwei, drei Monate nach meinem Rücktritt. Ich hatte das Studium abgebrochen, als ich stellvertretende Parteivorsitzende wurde. Beides ging einfach nicht. Seither war da so ein Fragezeichen in meinem Leben; das hat mir keine Ruhe gelassen. Den Abschluss jetzt nachgeholt zu haben, gibt mir ein sehr gutes Gefühl von Freiheit – und die Unabhängigkeit, vielleicht auch mal was anderes als Politik zu machen.

Und wann haben Sie beschlossen abzunehmen?

Das war früher, im April 2024. Der Klassiker: Ich war dreißig geworden und habe mir die Frage gestellt, wie es weitergehen soll. Ich mag das Rumgeheule von Politikern nicht, wie anstrengend ihr Job ist. Es ist ein Riesenvorteil, was wir hier machen, noch dazu mit einem guten Gehalt. Aber der Job geht auf die Knochen. Mir ist damals klar geworden: Wenn ich mit 50 nicht total fertig sein will, muss ich was ändern.

Warum haben Sie sich entschieden, darüber in der Öffentlichkeit zu sprechen?

Weil ich wusste, dass eh alle darüber reden würden. Mein Gewicht war immer schon ein Thema. Ich wollte also die Deutungsheute darüber haben und meine eigene Geschichte erzählen, samt allen Zweifeln. In einer Gesellschaft, in der die Körper von Frauen weiterhin thematisiert und kommentiert werden, ist es sehr schwierig, einen gesunden Umgang damit zu finden – zumal das Thema oft schambesetzt ist. Ich wollte es irgendwie hinbekommen.



B+ Alena Buyx und ihre Impf-„Einschätzungen“: Ein sonderbares Verständnis von Wahrheit

Gesundheit 05.11.2025





Bericht: AfD-Bundestagsabgeordnete planen Reise nach Russland

Russland 05.11.2025



Sie reden mitunter sehr konkret darüber. Man erfährt aus Interviews, dass Sie 40 Kilo in 18 Monaten abgenommen haben und es noch zehn Kilo weniger werden sollen. Menschen mit Essstörungen könnte so etwas triggern, unter Druck setzen, selbst so viel abnehmen zu wollen.

Das stimmt. Darüber habe ich viel nachgedacht, bis hin zur Frage: Enttäusche ich vielleicht sogar Menschen, wenn ich jetzt abnehme? Ich werde deshalb jetzt auch nicht anfangen, Diät-Tipps zu geben. Das ist nicht meine Aufgabe. Ich will, dass sich Frauen wohl fühlen in ihrem Körper. Die Frage ist, was das heißt. Es gibt die Body-Positivity-Bewegung...

...deren Ziel es ist, Schönheitsideale abzuschaffen, weil sie als diskriminierend angesehen werden...

...genau. Wenn ich dann aber vorm Spiegel stehe und mir sage, dass alles super mit mir ist, kann das eine andere Art von Druck erzeugen – und vielleicht auch verhindern, dass ich mich auf eine gesunde Weise mit meinem Körper auseinandersetze. Jedenfalls war es bei mir so.

Werden Sie von Ihren Kollegen anders behandelt, seit Sie so viel abgenommen haben?

Für mich ist es schwierig, zu sagen, was woran lag. Mein erkennbarer Gewichtsverlust kam ja zeitgleich mit meinem Rücktritt – und auch damit, dass ich angefangen habe, anders als bislang Politik zu machen. Dass es aber grundlegend einen anderen Umgang mit dir gibt, wenn du so viel abnimmst, ist klar. Das kann jede Person, die mal dick war, bestätigen. Zum Beispiel werden Dicke immer noch als fauler und dümmer angesehen, was natürlich Unsinn ist.



Benjamin Pritzkeleit/Berliner Zeitung

wurde 1994 in Filderstadt in Baden-Württemberg geboren und wuchs in Nürtingen auf. Ihre Mutter ist Sozialarbeiterin, ihr Vater, der Bildhauer Eckhart Dietz, starb 2019. Sie studierte Jura in Heidelberg und Berlin. 2012 trat sie den Grünen bei, wurde 2017 Sprecherin der Grünen Jugend, 2019 Vize-Parteivorsitzende und 2022, zusammen mit Omid Nouripour, Vorsitzende. Am 25.9.2024 verkündeten beide ihren Rücktritt. Lang ist Mitglied im Deutschen Bundestag und lebt in Berlin. In dem Gesprächsband „Der große Umbruch“, der kürzlich bei Ullstein erschien, spricht sie mit dem Soziologen Steffen Mau über aktuelle Krisen und Konflikte.

Ricarda Lang über Kamala Harris: „Selbstgerecht und zynisch“

Nach Ihrem Rücktritt und dem schlechten Abschneiden der Grünen bei den Wahlen sind Sie weiter im Bundestag geblieben. Anders als Robert Habeck. Was sagen Sie zu seiner Entscheidung, sein Mandat abzugeben?

Ich kann das gut nachvollziehen. Auch ich habe nach meinem Rücktritt überlegt, ob ich weitermachen möchte. Ich habe mir immer vorgenommen, aufzuhören, bevor ich zynisch werde. In seinem Interview mit der taz hat Robert gesagt, er wolle kein Gespenst werden, das über die Flure des Bundestags schleicht. Das ist ähnlich. Robert wollte nicht der Politiker werden, der Ratschläge von der Seitenlinie gibt. Das kann ich verstehen.

Haben Sie Kontakt zu ihm?

Ja. Unser Verhältnis war und ist von gegenseitiger Wertschätzung geprägt. Natürlich gab es auch Phasen, in denen wir uns nicht einig waren, aber wir wussten immer, was der andere politisch kann.

Und was sagen Sie dazu, dass Annalena Baerbock Präsidentin der UN-Vollversammlung geworden ist und der erfahrenen Diplomatin Helga Schmidt den Posten streitig gemacht hat?

In der Vergangenheit wurden solche UN-Posten oft von ehemaligen Regierungschefs oder Außenministern übernommen. Als es darum ging, wer diesmal dafür kandidieren könnte, haben wir nicht Annalena, sondern Helga Schmidt aufgestellt, weil sie erstens eine hochverdiente Diplomatin ist, wir aber auch davon ausgingen, dass die Ampel noch ein weiteres Jahr bestehen würde. Dann fiel die Ampel auseinander und es wurde doch Annalena. Mein Eindruck ist: Das wurde alles skandalträchtiger dargestellt, als es eigentlich war. Und ich glaube, dass es den Vereinten Nationen gut tun wird, eine so erfahrene

Außenpolitikerin wie Annalena Baerbock gewonnen zu haben.



US-Vizepräsidentin Kamala Harris betritt in Chicago die Air Force Two. Foto: Matt Marton/AP/dpa
Matt Marton/AP

Vor einiger Zeit haben Sie Kamala Harris dafür kritisiert, den Wählern indirekt die Schuld für ihre Niederlage zu geben. Machen die Grünen nicht oft denselben Fehler, gerade im Umgang mit Menschen, die jetzt AfD wählen?

Zunächst einmal finde ich es völlig legitim, Wählerinnen und Wähler mit den Konsequenzen ihrer Entscheidungen zu konfrontieren. Wer Trump wählt, muss wissen, was das bedeutet. Und auch, wer hierzulande die AfD wählt, sollte sich nicht wundern, wenn das dann Folgen hat: für die Wirtschaft, die händierend nach Fachkräften sucht; für das gesellschaftliche Klima. Es wird aber dann problematisch, wenn Parteien anfangen, ihre Niederlagen allein den Wählern anzulasten. Die Frage sollte doch eher lauten: Warum ist es uns als Partei nicht gelungen, Menschen zu überzeugen? Warum haben sie uns das Vertrauen entzogen? Das hat Kamala Harris nicht getan.

Was stört Sie daran am meisten?

Sie wirkte auf ihrer Buchtour trotzig. Es klang wie: „Ich habe alles richtig gemacht, ihr habt es nur nicht verstanden.“ Das ist selbstgerecht und zynisch. Zynismus beginnt spätestens da, wo Politiker den Bürgerinnen und Bürgern unterschwellig zu verstehen geben: „Ihr seid zu doof, um zu verstehen, was gut für euch ist.“ Das ist ein gefährlicher Reflex. Er entfremdet uns von den Menschen, für die wir doch eigentlich Politik machen.

Ist es nicht paradox, dass die Grünen mit genau den Themen Politik machen, die in den USA den Aufstieg von Trump befeuert haben? Stichwort: Identitätspolitik, Kulturkampf, Klimakrise, Vielfalt.

Ich halte Erklärungen, die den Aufstieg von Donald Trump auf ein paar Themen reduzieren, für zu kurz gegriffen. Was wir aber in den USA und auch hier sehen, ist eine Umdeutung von sozialen Konflikten. Klassische Gerechtigkeitsfragen – wer kann sich die Miete noch

leisten, wie ist das Vermögen im Land verteilt, wer erbt und wer nicht – verschwinden zunehmend aus der öffentlichen Debatte, tauchen aber in Form von identitätspolitischen Stellvertreterkämpfen wieder auf. Statt um die wirklich wichtigen Fragen geht es dann wochenlang ums Veggie-Schnitzel.

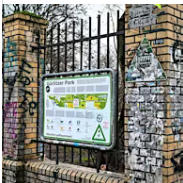
Und was wollen Sie dagegen machen?

Nicht über jedes Stöckchen springen. Nicht alles zum Kulturkampf machen. Auf's Wesentliche konzentrieren. Und dabei auch nicht ständig dieselben Muster reproduzieren. Ein selbstkritisches Beispiel: Jahrelang war der „alte weiße Mann“ auch in meiner Partei das Sinnbild für ein privilegiertes Leben ohne Diskriminierung. Aber auch „alte weiße Männer“ leben in strukturschwachen Regionen, ackern in zwei Jobs und kommen trotzdem kaum über die Runden. Wenn ich denen sage: „Glückwunsch, du gehörst zu den Gewinnern, jetzt bist du mal mit Abgeben dran“ – dann ist das absurd. Es geht also darum, diese Themen neu zu rahmen. Weg vom „Wer verliert was?“ hin zu einer gemeinsamen Fortschrittsgeschichte: „Was gewinnen wir gemeinsam?“



Versuchter Angriff auf Berlins Stromnetz: Staatsschutz prüft Bekennerschreiben

Berlin 06.11.2025



Erste Tore stehen: Görlitzer Park wird für nächtliche Schließung vorbereitet

06.11.2025



Ricarda Lang: „Bezeichnungen wie ‚Putin-Knecht‘ halte ich für falsch“

Da sind wir beim Osten: Was wussten Sie als Jugendliche in Baden-Württemberg über die Probleme dort?

Wende und Wiedervereinigung waren für mich historische Begebenheiten. Ich wusste natürlich, was passiert ist. Wie sehr die Herkunft aber auch weiterhin die Lebensrealität von Menschen prägt, das habe ich erst später verstanden. Als ich Sprecherin der Grünen Jugend war, kam dann eine neue und selbstbewusste ostdeutsche Generation in die Politik. Sie haben gesagt: Meine Eltern haben ihre Herkunft stets verschwiegen, wir wollen reden, nehmt uns ernst. Das fand ich gut.

In Ihrem Buch sagen Sie, dass man ins Abseits geraten kann, wenn man eine andere Meinung hat. Nach dem Treffen von Ralf Stegner mit russischen Vertretern in Baku im Mai haben Sie aber selbst gepostet, Sie hoffen, dass Ihre Ehe so stabil sei wie die Moskau-Connection der SPD. Würden Sie das heute noch sagen?

Der Tweet war vielleicht ein bisschen ironisch zugespitzt, aber ja, den würde ich auch heute noch so schreiben. So richtig ich es aber persönlich finde, die Ukraine militärisch zu unterstützen: Bezeichnungen wie „Putin-Knecht“ für Menschen, die mehr Diplomatie einfordern, halte ich für falsch. So pauschal über ein derart komplexes Thema zu reden, spaltet uns mehr, als wir es als Gesellschaft eigentlich sind.

Was ist eigentlich aus der großen Ost-Offensive der Grünen geworden?

Die läuft. Am Wochenende hat der Co-Vorsitzende meiner Partei, Felix Banaszak, als Duisburger ein Wahlkreisbüro in Brandenburg an der Havel eröffnet. Es gab einen großen Ostkongress. Gleichzeitig müssen wir uns aber auch dem Misstrauen ins Parteiensystem stellen: dieser Abwehrhaltung, die wohlgemerkt nicht nur im Osten verbreitet ist; diesem Gefühl, mir wird da etwas aufoktroziert, vorgeschrieben. All das trifft die Grünen oft an erster Stelle, aber letztlich ist es ein Problem, dem wir uns als Demokraten gemeinsam stellen müssen.



Rücktritt vom Parteivorsitz: Ricarda Lang mit Omid Nouripour im September 2024
Fabian Sommer/dpa

Wie wollen Sie das ändern?

Mit dieser Frage könnten wir hier eine Doppelseite füllen. Ein erster wichtiger Schritt wäre es, aus den alten politischen Mustern ausbrechen: mehr Beteiligung ermöglichen; mehr Mitbestimmung in den Gemeinden, Betrieben und Schulen; den Menschen die Möglichkeit geben, selbst zu entscheiden. Steffen Mau hat konkret die Einrichtung von Bürgerräten vorgeschlagen. Das finde ich gut.

Was würden Sie sonst unbedingt ändern in Deutschland?

Ich glaube, eine der drängendsten Aufgaben ist es, das deutsche Wirtschaftsmodell zu erneuern.

Im Buch schreiben Sie, wir brauchen ein komplett neues Wirtschaftssystem.

Ja. Worauf haben wir bislang gesetzt? Billige Energie aus Russland: weg. Chinesischer Absatzmarkt für unsere Exporte: schwächelt. Deutschland als Weltmarktführer, etwa in der Automobilbranche: erst einmal vorbei. Wir werden nicht umhinkommen, die Dinge grundlegend umzustellen und dabei auch mehr auf die Binnennachfrage zu setzen. Dabei muss das Gemeinwohl eine viel größere Rolle spielen: Es braucht eine Wirtschaftspolitik, die die Interessen der Mehrheit ins Zentrum stellt. Die Grundsätze des freien Welthandels werden nicht von linken NGOs oder von den Grünen infrage gestellt, sondern von Peking, das mit absurden Subventionen eine unfaire Wettbewerbsverzerrung schafft. Oder von Donald Trump, der die Welt mit seinen Zöllen überzieht. Sicher kommt in den USA irgendwann mal wieder ein anderer Präsident an die Macht. Aber bis dahin sollten wir unsere eigenen Märkte schützen, damit von der europäischen Wirtschaft dann noch was übrig ist.



G+ „Dann stand ich da – mit meinem Beleg des Scheiterns“: Berliner erzählen ihre schlimmsten Öffi-Momente

Politik 06.11.2025



EU eröffnet Kartellverfahren gegen Deutsche Börse

EU-Kommission 06.11.2025



Ricarda Lang: „Langsam reden ist für mich eine Herausforderung“

Haben Sie eigentlich immer schon so schnell geredet?

Ehrlicherweise noch schneller. Bei meinen Cousins hatte ich schon mit fünf Jahren einen Spitznamen: Record, weil eine Cousine meinte, ich klinge wie ein Kassettenband, das man zurückspult. Das hat sich seither deutlich verbessert. Ich habe viel daran gearbeitet und tue das weiterhin.

Und warum reden Sie so schnell?

Letzte Woche habe ich mir den Film über Petra Kelly angesehen. Da wird ihr genau dieselbe Frage gestellt und sie sagt: Wir Frauen durften so lange nichts sagen, das holen wir jetzt nach.

Sind Sie ein ungeduldiger Mensch?

Eigentlich nicht. Wenn Freundinnen oder Kollegen unpünktlich kommen, bin ich einigermaßen entspannt. Aber langsam reden, das ist für mich eine Herausforderung.



Ricarda Lang: „Fühle mich in meiner Rolle gerade sehr wohl“
Benjamin Pritzkeleit/Berliner Zeitung

Regen Sie Leute auf, die langsam reden?

Aufregen würde ich nicht sagen. Aber wenn Winfried Kretschmann und ich uns unterhalten, ist das schon Vollkontrast. Immerhin: Wir reden beide Schwäbisch.

Sie haben vorhin gesagt, dass Sie nach Ihrem Rücktritt mit dem Gedanken gespielt haben, aus der Politik auszusteigen. Was sind heute Ihre Ziele?

Ich fühle mich in meiner Rolle gerade sehr wohl. Und wer mit 30 das erste Mal zurücktritt, hat Zeit. Die nehme ich mir.

Dieser Artikel wurde auf berliner-zeitung.de veröffentlicht.